

Christine
LAVANT

Gedichte aus dem Nachlass



Wallstein

Christine Lavant
Gedichte aus dem Nachlass

Christine Lavant: Werke in vier Bänden
Band 3: Gedichte aus dem Nachlass

Im Auftrag des Robert Musil-Instituts der
Universität Klagenfurt und der
Hans Schmid Privatstiftung, Wien
herausgegeben von Klaus Amann und Doris Moser

Christine Lavant

Gedichte
aus dem Nachlass

Herausgegeben
von Doris Moser und Fabjan Hafner
unter Mitarbeit von Brigitte Strasser

Mit einem Nachwort
von Doris Moser

Wallstein Verlag

Herausgeber und Verlag danken Frau Ursula Haeusgen
für die Unterstützung der Edition

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2017

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf,
unter Verwendung einer Fotografie von Sepp Schmölder

ISBN (Print) 978-3-8353-1393-4

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4100-5

ISBN (E-Book, epub) 978-3-8353-4101-2

Inhalt

Die Nacht an den Tag	7
Nachlass Christine Lavant	119
Sammlung Werner Berg	315
Kleinere Sammlungen	433
Sammlung Ingeborg Teuffenbach	435
Sammlung Ludwig von Ficker	453
Sammlung Erich Kucher	477
Sammlung Otto Scrinzi	509
Sonnenvogel (1982)	519
Einzelüberlieferungen	523

Anhang

Zur Edition	531
Editorischer Kommentar	534
Nachwort	599
Quellen und Literatur	620
Alphabetisches Verzeichnis der Gedichttitel und -anfänge	624
Ausführliches Inhaltsverzeichnis	636

Die Nacht an den Tag

Die Nacht an den Tag

Heute sah ich ihn wieder!
Frühe schon harrete
mein mondenes Auge
in seinem Gezelt,
das er in anmutsvoller Bläue
hingebreitet hatte über die Welt;
und alle Dinge der Erde sangen ihm Lieder.
Ihm, dem schönen, dem herrlichen Tag.
Heute, heute sah ich ihn wieder.

Ach und ich weine. –
Und nur nach Ewigkeiten
darf ich ihm senden
mein mondenes Auge,
schmalgesichelt,
in sein Gezelt.
Dann zittert mein Herz:
heller, heller Geliebter!
Hinwandert ewig
mein trauriges Lieben.

Es stehen um die Tale mancher Kindheit

Es stehen um die Tale mancher Kindheit
schon die Gebirge des Erwachsenseins;
und ihre Schatten fallen schwer und breit
oft in den Zauber dieses zarten Scheins,
der dünn und gläsern ist und leicht zerbricht.

So mancher isst aus seiner Kinderschale,
die ihm sein Engel stumm entgegenhält,
das Abgestandene, Verdorbene, Schale,
das ihm wie Abfall in die Hände fällt,
der Großen unbekömmliches Gericht.

Es wirkt wie Gift und nährt das frühe Reifen
und übertreibt der Augen kranken Glanz,
die irr wie Vögel um die Dinge streifen,
die sie erkennen, viel zu früh und ganz,
mit aller Trauer, die aus ihnen bricht.

Von ihrer Kindheit sind sie Abgewandte,
auf ihre Jugend warten sie vergebens
und stehen stets – wie ärmliche Verwandte –
am Rande ihres eignen Lebens;
sie haben kaum ein eigenes Gesicht.

Ins frühe Alter treten sie ergeben
mit einer Demut, die die Engel rührt,
so dass sie manches der Gebete heben,
das dann, als Kostbarkeit vor Gott geführt,
aus einer Gnade sich ein Trösten bricht.

Euch mein ich, Verlorne

Euch mein ich, Verlorne, die ihr hinter Mauern
der anderen Artung im Maßlosen steht!
Ihr meine Geschwister, ich weiß euer Trauern,
die schwärende Klage, das herbe Gebet.

Ihr seid keine Blüten im göttlichen Garten
und mehrt nicht der Himmel preisenden Schein;
ihr könnt nur wie Abgewiesene warten
und langsam verstummen wie totes Gestein.

Ihr steht an den wasserlosesten Orten,
von wo keine Träne zum Meere fließt ...
Euch möchte ich rühmen in strömenden Worten,
die alle ergreifen, die keiner vergisst.

Und ob ich der Engel dunkelster würde,
euch auszusagen ersetzt mir das Licht.
Ihr, meine Geschwister, ich nehm eure Bürde
und trete mit euch vor das große Gericht.

Und würden uns tausend Gerechte verstoßen,
wir tragen der Armut geheiligtes Kleid
und tragen wie niemals verwelkende Rosen
das ihnen entfremdete uralte Leid.

Wir stehn hinter Grenzen, wohin sie nicht reichen.
Gefallener Engel verworfener Glanz
lässt uns in Nächten erschüttert erbleichen.
Wir bieten uns an ihrem klagenden Tanz.

Viele sind da

Viele sind da, sich zu schonen, zu schweigen,
kostbar zu sein wie ein seltenes Bild,
vor dem sich die Kenner in Ehrfurcht verneigen,
von denen man geht wie von innen gestillt
und die man sich hütet je auszusagen.

Sie sind die Verschlussnen, die Scheuen, die Herben –
wie alte Gefäße von edlem Schwung –
und stehen in mancher Erinnerung
als wachsende Lichter, die niemals ersterben;
sie mindern das menschliche Klagen.

Und manche sind da, sich nur preiszugeben,
sich zu verschwenden und arm zu sein.
Sie stehen wie Bettler im eigenen Leben
und lieben die Blumen, die Winde, den Stein
und das Leid und die Armut, die Schmerzen.

Sie verschenken ihr Beten, ihr Weinen, ihr Lachen,
vertuen ihr Herz wie ein lebloses Ding;
wenn je sich ein Leuchten an ihnen verfindet,
verteilen sie es wie gewöhnliche Sachen,
verbrennen in Kürze – wie Kerzen.

Der Dichter I

Und manchmal trägt er alle Sagen
im Blute – wie von lange her –
der fernsten Städte hohes Ragen
und alle Bläue, die das Meer
zur Mittagszeit zum Strande trägt.
Wenn er den Ton des Himmels wägt,
erspürt er den Geruch von Blüten
aus Ländern, die er niemals sah.
Geheimnisse, die alte Weise hüten,
vor Götzentempeln, sind ihm plötzlich nah
und weigern nichts und mehrn das Erschauern.
Der Wüstentiere grenzenloses Trauern
belastet ihn und macht ihn fremd und schwer ...
Dann wieder weiß er Säulen, Marmor, Meer
und eines frühen Torsos edlen Schwung.
Die Steppe kennt er wie Erinnerung
und riecht das Herbe der Nomadenzelte ...
Sein Herz ist bloß. Wie eine aufgestellte,
entrollte Flagge, die der Wind bewegt.
Von jedem Hauch wird hart er angeregt
und ist so scheu und baute gern sich Türme!
Und gibt doch preis und wartet auf die Stürme.
Dass ihrer einer einmal jenen brächte,
zu dem er schreit in jeder seiner Nächte.

Der Dichter II

Er ist ein Tor, durch das die Fremden gehen;
er weiß sie alle, wie ein altes Spiel,
weiß ihren Anfang, manchmal auch ihr Ziel,
er hält sich offen, denn: Er ist Verstehen!

Er ist ein Tor, das nie ein Baum beschattet,
das einsam steht und nur ein Durchgang ist;
und wenn er einmal sich vergisst,
bricht er zusammen wie ermattet
und ist nichts mehr als toter Stein ...
Nur Gott kann noch sein Bauherr sein.

Wir

Wir stehen alle in den Einsamkeiten
wie in den Wassern deines Zornes.
Wir ahnen tiefer ein verlornes,
ersehntes Land der Seligkeiten
und ragen aus der Flut wie Inseln oder Kerzen.
Wir mühen uns um Zeichen oder Gesten
und halten manchmal welche von den Resten
der angebrauchten, abgenutzten Schmerzen
hoch über uns hinaus wie blasse Sterne.
Wir warten, dass aus irgendeiner Ferne
der Engel einer an die Wasser käme,
das Hoherhobene in seine Hände nähme
und es verwende zu dem Bau der Brücke,
mit eines Lächelns heilgebliebenem Stücke
den Bogen stütze in der großen Mitte ...
Und zagend geht die erste scheue Bitte
darüberhin und sieht nach dem Erbauer,
der abseits steht ... Dann kommt die schwere Trauer
und folgt der Bitte – und ist viel zu schwer! ...
Der Engel wendet sich und eilt so sehr,
weil ihn die Schreie der Ertrunkenen jagen ...
Um uns ist wieder nur das weite Meer
der Einsamkeiten und das müde Ragen
der nächsten hochgehaltenen Herzen.
Wir stehen bis zum Kinn in Schmerzen,
die längst versunken sind in deinem Zorn.
Wir sind so einsam, sind der harte Dorn
an deiner wunderbaren Schöpfungsrose,
an dem sich deine arme, bloße
Erlöserhand die Todeswunde nahm.

Wir sind in deinem Angesicht die Scham;
die dunklen Punkte deiner Ewigkeiten.
Wir: arme Inseln unsrer Einsamkeiten ...

An die Ahnen

Vielleicht ist, was in uns geschieht,
nur das Versäumte eures Lebens?
Und wir beenden wie ein Lied
das Beten, welches ihr vergebens
begonnen habt oft in den Nächten.

War euer Sein nicht wie ein Baum,
von dem die Früchte unreif fielen?
Mit denen wir nun wie im Traum
bang und verheimlicht weiterspielen,
ob wir sie nicht zur Reife brächten.

Ist unser Weinen Eigentum?
Das Freuen – ist es nicht geliehen?
Und wenn wir schweigen – wer ist stumm?
Wer wohl befiehlt uns, wenn wir fliehen
vor unsren dunklen Übermächten?

Wir waren jene, die euch schwächten!
Und sind nun das, was euch vollbringt
in euren ungetanen Werken.
Ein jedes, das uns ganz gelingt,
wird euren Ruhm im Himmel stärken.

Eingegossen in das Schwere

Eingegossen in das Schwere
einer unerhörten Trauer
waren ihrer Nächte Träume;
und sie irrte durch die Räume,
angefüllt mit nichts als Schauer,
überwölbt von nichts als Leere.
Sie erschrak vor diesem Schreien,
das, durchs Leere fortgetragen,
furchtbar alles übertönte,
jede Gnade überhöhte.
Und sie glaubte, dass die Klagen
laute, wunde Tiere seien ...
Bis sie plötzlich sich erkannte!
Weil sie einen Namen nannte,
der nur aus ihr kommen konnte,
der in ihrer Mitte wohnte
wie der Kern in einer Frucht.
Und es ward der Räume Flucht
jäh zu einem stillen Raum ...
Aus dem Kerne wuchs der Baum,
dessen Stamm ihr Beistand bot.
Sie empfing ihn, wie man Gott
wohl empfänge: voller Würde.
Und er nahm ihr alle Bürde ...

Es wartet um uns manchmal ein Geheimes

Es wartet um uns manchmal ein Geheimes,
wir wissen nicht, wohin es uns wird tragen;
es hat sich plötzlich alles umgeschlagen
in Anderssein, in etwas Ungemeines;
man weiß nicht wie, es ist nicht auszusagen!
Die Bäume stehen nicht mehr wie an Tagen,
die vorher waren, und das alte Haus
wirkt so, wie eben hergetragen,
und sieht so neu, so unbetreten aus,
als dürfte man es kaum mehr wagen
hineinzugehen, um es zu bewohnen ...
Man möchte gerne alles wahren, schonen
für eine Fremde, das uns übermannt;
man nimmt den Spiegel, legt ihn aus der Hand,
als hätte uns ein zweiter angesehen,
den man nur an dem Lächeln hat erkannt
und still begrüßt, wie im Vorübergehen.
Man wartet irgendwie auf neue Stunden,
die unser Leben durchaus ändern müssten ...
Wir handeln so, als würden wir uns rüsten
für einen Weg, den man noch nicht gefunden
und der uns seltsam bis zu Ende bringt.
Ein Vogel, der im Kirschbaum leise singt,
wird uns noch Trost – vielleicht der allerletzte? –
sonst sind wir gänzlich nur von Furcht umringt,
sind wie Verlorene und Ausgesetzte!

Herr, lass mich um Masken beten!

Herr, lass mich um Masken beten,
dass die andern mich ertragen,
dass die unentwegten Klagen
nicht aus meinen Augen treten.
Masken, Masken gib mir viele!
Jede kühner als die letzte,
dass ich durch dies ausgesetzte
Leben gehe wie durch Spiele.
Selbst ein Spieler bis zum Letzten!
Mit dem ärmsten, abgehetzten
Wort noch ein Gewolltes wagend;
eine Geste, welche schlagend,
Abwehr einhält, bis zum Rande ...
Masken gib mir und Gewande,
welche alles übersteigen,
Tiefes bergen, Flaches zeigen.
Dass die andern mich ertrügen,
gib mir Masken, gib mir Lügen!

Türme

Türme bau ich, Türme, Türme!
Jeder lässt den letzten fallen ...
War doch keiner noch von allen
stark wie jene Himmelsstürme.
Keiner noch gemäß den Dingen,
die im letzten unterbringen
einst ich möchte – wie Gebete.
Wenn ich ihn dann einst betrete,
werden sie mich überfallen!

Und ich will sie segnen, segnen!
Gott hat sie ja abgewiesen.
Meine Zwerge! Meine Riesen,
stehen nun im steten Regnen
meiner Tränen, die nichts schonen ...
O ihr sollt im Turme wohnen!
In dem letzten! – In dem blauen!
Viele will ich euch erbauen.
Einer wird euch schon gefallen.

»Turm der Zuflucht« – soll er heißen.
Fenster darf er keine haben,
dass die Engel und die Raben,
die ihn nächtens stumm umkreisen,
nichts erfahren und nichts nehmen,
von der Scham und von dem Grämen
und den Bitten. – Diesen Bitten!
Wie ein Hirte in der Mitten
aller Dinge will ich knien.
Will sie lieben! Will sie ziehen
wie Gewächse, die es lohnen.

Immer will ich bei euch wohnen,
meine gottverlassnen Dinge ...
– Wenn ich nur den Turm erzwingen!
Ach, ich ringe, ringe, ringe!

An den verweigerten Gott

Immer verkleideter ahnen dich meine Gesichte ...
Immer betroffener stürzt sich mein maßloses Beten
in deine Bereiche – um dann wie Gewichte
zurückzufallen, gekränkt und betreten
die Mauern zu mehren um das Geschonte
des Herzens, das in dem leeren Raum
sich fürchtet ... Und wie man in unbewohnte
Räume sich mitnimmt einen Stern, einen Baum,
um vor den etwa vorhandenen Mächten
ein Wirkliches wie einen Schutz noch zu tragen
oder – wie man in finsternen Nächten
ein Helles sich mitnimmt, aus kindlichen Tagen;
stellt sich mein Herz aus den irdischen Resten
ein Letztes zusammen, zu kleinen Festen ...
Einen Abend, ein Bildnis, ein kleines Gedicht,
einen Flug fremder Vögel – und sein Gesicht –
das so ermüdete, einsame, greise ...
Und ringsum, wie Wächter, wandert nun leise
das von dir verworfene, maßlose Beten ...
Und wartet und wartet! Wann wirst du betreten,
du so verweigertes furchtbares Licht,
den Raum dieses Herzens, das langsam zerbricht?

Wir sind die Gäste

Wir sind die Gäste, welche seltsam sinnen;
und unser Lächeln, das die Trauer krönt,
das Abgebrochene wie neu beginnen
und glauben manchmal dich versöhnt
und legen unsre Demut um dich her.
Wir sind nur Gäste, und bewusst und schwer,
betont das Lächeln schon die Abschiedsstunden ...
Kaum dass wir dich für einen Traum gefunden,
für eine kurze, wehe, ungewohnte Süße.
Du nimmst die Demut, nimmst die scheuen Grüße
und weißt uns vor dem nächsten Engel nimmer.
In unsren Träumen ziehn wir deinen Schimmer
wie Abendblüten, welche rasch sich schließen.
Du kannst so stumm an uns vorüberfließen,
als wären wir ein Zweig an deinem Ufer;
und bist doch ewig unser ernster Rufer
und ladest uns in Tagen und in Nächten
zu deinen Feierstunden ein.
Es fällt von deinem starken, ungeschwächten,
berühmten Glanz wohl ab und zu ein Schein
in unsrer Demut sanfte, stille Mitte.
Wir sind nur Gäste, und die arme Bitte
um eine Heimat, um ein Vaterhaus
fällt aus dem maskenhaft geweinten Lachen
und aus der Geste unsres müden, schwachen
und blindversuchten Betens oft heraus.

Nachtgebet

Herr, lass diese Nacht uns nicht allein!
Sieh, wie sie sich anmaßt und gebärdet,
wie sie alles, was uns hält, gefährdet;
und sie stößt uns hart und ganz hinein
in den Abgrund unsrer eignen Schächte,
minderst du nicht ihre Übermächte.

Wie ein Tänzer hängt der Mond im Schweigen
und der Sterne Tröstung ging verloren;
müde Winde rasten in den Zweigen,
Hunde schlafen in den dunklen Toren
von den Häusern, die sich aufwärts bäumen.
Ach, die Menschen fallen in den Träumen
alle Süchte an und durch die Fenster
taumelt fremder Vögel heisres Rufen.
Da und dort erknarren alte Stufen
von den Tritten schwerer Nachtgespenster.

Gibst du uns denn allesamt verloren!
Warum hältst du deine Engel ferne?
So als wäre Christus nie geboren
und als hätte nie der Stern der Sterne
jene Weisen wunderbar geführt.
Alles ist noch so wie unberührt
von der Gnade, die du uns verheißen ...
Doch – ich lasse mich nicht von dir weisen.
Meine Seele halt ich dir entgegen
und die Seelen aller, all der andern.
Und sie werden dir entgegenwandern
bis dahin, wo sie von deinem Segen
wenigstens die letzten Ränder fassen.

Diese Nacht darfst du uns nicht verlassen!

Wenn wir dir einmal so wie Engel gleichen

Wir ahnen manchmal dich an einem Morgen!
Erkennen dich in einem Vogelschrei –
wir fühlen uns in deinem Raum geborgen
und brechen schüchtern unser Herz entzwei
und wollen – wie mit einem Bruder – mit dir teilen.

Wir ahnen dich im Duft von Klee und Rosen,
im Silber von den sanften Weiden,
im Lila wilder Skabiosen;
wir nehmen dich aus allem, um die Leiden,
die immer da sind, irgendwie zu heilen.

Wir fürchten dich in drohenden Konturen
der fernen Berge, die uns nachts erschrecken –
und unsre Herzen schlagen dich wie Uhren
und messen deine ungeheuren Strecken,
die uns bestürzen so wie schwere Träume.

Wir ehren dich in deinen harten Stürmen
und in der Anmut alter Gnadenbilder –
in grauen Kirchen, mit den schlanken Türmen,
in den Gebärden ungestümer, wilder,
in deine Abende hineingestellter Bäume.

Wir lieben dich in unsren wunderbaren,
gelobten Müttern! – In der Väter Härte! –
In unsrer Kindheit, in den reifen Jahren,
in dem Geliebten, der nur ein Gefährte
der Wege ist, die einmal dich erreichen.

Wir wollen dich in unserer ganzen Trauer!
Wir beten dich im Lachen und im Weinen ...
Wir wissen dich mit jedem Tag genauer –
und unser letzter wird uns stark vereinen,
wenn wir dir einmal – so wie Engel – gleichen.

Skabiose Grindkraut, Krätzenkraut, in der Volksmedizin zur Behandlung
von Hauterkrankungen verwendet

Hast du mich nicht gerufen?

O Herr, hast du mich nicht gerufen?
Schrie bloß ein Vogel durch die Nacht?
Ich bin erwacht! Verstört erwacht!
Und in der Ferne knarren Stufen ...

Warst du es, Herr, der sie betreten?
Kamst du zu mir und war es doch dein Schrei?
Nun gehst du unten wo vorbei
zu fremden Türen und Gebeten ...

Nun wirst du andre Herzen mieten,
wirst sie bewohnen wie ein Haus!
Mir zieht mein letzter Engel aus,
weil ihm kein Herr mehr kann gebieten.

Mein Beten steht herum – wie Dinge,
die ungebraucht zugrunde gehn;
es wird mit ihnen nichts geschehn,
ob ich nun weine oder singe.

Kämst du noch einmal, mich zu rufen!
Du fändest mich dir dargebracht.
Ich will ja wachen jede Nacht,
im Regen wachen, auf den Stufen ...

Noch eben hab ich dich im Traum gewusst!

Noch eben hab ich dich im Traum gewusst,
dich angestaunt in deiner großen Helle,
und eine unnennbare, scheue Lust
bestürzte mich wie eine starke Welle,
war eines Morgens silberhelle Quelle
und eine alte Waldkapelle,
vor der du standest wie ein weiter Baum.
Ein Vogel sang dich unerhört und leise,
du warst der Glockenblumen scheues Blau;
im Moos der Bäume warst du mattes Grau,
ein Falke zog dich feierlich im Kreise
durch eines schweren Himmels großen Raum.
Du strahltest aus der Beeren Rot,
die wilde Orchidee bot
dich in dem Duft, dem süßen.
Noch trug das Moos, du starker Gott,
die Spur von deinen Füßen.
Ich taste deinen Schritten nach
und kann sie kaum mehr sehen;
ich bin so fremd! Ich bin so wach!
Nun wirst du von mir gehen!